

men geführt wurde, Antheil zu nehmen. Erst als die Oper beendet war und der Hof die Loge bereits verlassen hatte, trat die Gräfin an die Brüstung, und schaute mit müden Augen auf die wogende, sich drängende Menge. Jetzt sah sie auch nach der Fremdenloge hinüber, in der der Baron noch damit beschäftigt war, seiner jungen Gemahlin den Shawl um die Schultern zu legen; ihre Blicke begegneten den seinigen, der Baron verneigte sich tief vor der schönen, von Diamanten strahlenden Dame, dann reichte er seiner Gemahlin den Arm und verließ die Loge. Auch die Gräfin wandte sich jetzt um und ohne den demüthig hinter ihr stehenden Gemahl zu beachten, schritt sie hochgehobenen Hauptes hinaus. Ihr Antlitz sah sehr bleich aus und eine Thräne zitterte in ihren dunklen Augen.

Mannichfaltiges.

Diderot, der Schöpfer der Encyclopädie, besaß eine Erregbarkeit der Phantasie, welche wohl selten ihres Gleichen findet. Besprach er ein Kunstwerk oder ein Buch, so vergaß er oft ganz das Object und sein lebhaft arbeitendes Gehirn erzeugte Dinge, welche nur in seiner Einbildung bestanden.

Einst sprach er mit einem seiner Freunde über das Erstlingswerk eines jungen Dichters. Der Freund tadelte das Buch, Diderot vertheidigte es und zwar so lebhaft und erregt, daß ihn sein Freund plötzlich mit den Worten unterbrach: „Aber, lieber Diderot, ich habe das Buch doch oft und sehr aufmerksam gelesen und finde, daß Du von Dingen sprichst, welche gar nicht in demselben vorhanden sind.“

„Steht das nicht darin?“ entgegnete der Dichter und kam allmählig zu sich. „Nun, das müßte aber eigentlich drin stehen.“

Ein andermal fand ihn seine Tochter, lamentirend und die Hände ringend, in seinem Arbeitszimmer auf und ab rennen.

„Gerechter Himmel, Vater, was ist geschehen?“ rief die Tochter entsetzt aus. „Sollst Du verhaftet werden?“

„Nein, mein Kind.“

„Hast Du Dein Vermögen eingebüßt?“

„Nein, mein Kind.“

„Nun, um des Himmels Willen, so erkläre mir doch, wach' großes Unglück Dir zugestoßen ist, vielleicht kann ich Dir helfen und rathen.“

„Beruhige Dich,“ erwiderte endlich der Dichter und trocknete seine Thränen. „Ich habe mir soeben nur eine Geschichte ausgedacht, welche in ihrem Verlauf so tragisch wurde, daß ich mich der Klagen und Thränen nicht mehr enthalten konnte.“

Werth des Geldes. Aus der nachstehenden Jahresrechnung des Studenten Metius, der durch die Gnade des Herzogs Albrecht von Preußen, des Stifters

der Universität Königsberg, der berühmten Albertina (1544) ein jährliches Stipendium von 65 Thalern unter der Bedingung, bezog, daß er beim Jahreschluß seinem hohen Mäcen Rechnung legen mußte, können wir recht deutlich den Werth des Geldes zwischen Damals und Heute erkennen. Metius reichte 1545 seine Ausgaben in folgender detaillirter Gestalt ein:

16	Thlr.	2	Gr.	5	Pf.	für Bücher, Papier und Binderlohn,
6	„	14	„	—	„	für Kleidung an Schuhmacher, Schneider und Kürschner,
8	„	10	„	5	„	für Hausrath und andere gemeine Nothdurft,
12	„	15	„	8	„	für Kostgeld am Tisch und in der Herberge,
7	„	10	„	7	„	für Getränk und Speise außer der Mahlzeit,
3	„	19	„	—	„	für Wohnung Holz und Licht,
1	„	7	„	11	„	dem Barbier und der Wäscherin,
1	„	17	„	—	„	für Apothekerwaaren,
1	„	23	„	—	„	in zwei gehaltenen Disputationen.

Wie weit würde heute der solide Student mit 65 Thlr. reichen? Wie billig stellte sich insbesondere das Conto für Wohnung, Holz und Licht.

Der Erzbischof Albert von Bremen im elften Jahrhundert besaß neben großen und glänzenden Eigenschaften gleichzeitig auch eine maßlose Vorstellung von der erhabenen Würde seiner eigenen Persönlichkeit. Er hatte die Schwachheit, noch bei Lebzeiten für einen Heiligen gelten und wie ein solcher Wunder verrichten zu wollen. Er nahm es sehr übel, wenn man diese Art von Infallibilität bezweifelte. Als ihn einst eine Aebtissin seines Bisthums seiner Meinung nach beleidigt hatte, befahl er ihr aus der Entfernung, binnen vierzehn Tagen dieses Leben zu verlassen. Zur nämlichen Zeit befand sich die Aebtissin gerade sehr krank — ob dieser Umstand dem Erzbischof bekannt war und ihn vielleicht zu seinem unfehlbaren Ausspruch veranlaßte, ist ungewiß. Nach wenig Tagen wurde die Aebtissin aber wieder gesund und schickte zufällig an den Erzbischof einen Boten mit einer Nachricht ab. Als Albert denselben erblickte, sah er in ihm die Bestätigung seines Richterspruchs. In Gegenwart vieler Anwesenden verkündete er auch sofort, daß sein Befehl in Erfüllung gegangen und die Kraft seiner Worte so groß sei, wie die des heiligen Petrus gegen die Saphira. Inzwischen aber kam der Bote herbei und meldete das Wohlsein der geistlichen Frau zu stillem Ergötzen der ganzen Versammlung, während der Erzbischof verwirrt und beschämt schwieg.